

Ich holte mir das Leben

(aus der Anthologie „Geschichten zum Bild“)

Eingenebelt in ein Leben voller Routine und Lieblosigkeit sehnte ich mich nach Freiheit. Sehnte mich nach Abenteuer und Liebe. Von meiner Familie war ich in meinen Kindheits- und Jugendjahren nur darauf getrimmt worden, gut auszusehen und eine gute Partie zu machen. Ich habe damals nichts hinterfragt. Ich kannte nichts anderes. Mutter Natur hatte es gut mit mir gemeint und mir ein angenehmes Äußeres mit auf den Weg gegeben. Für Anstand, gutes Benehmen und ausreichendes Wissen sorgten Privatlehrer. Und für die gute Partie sorgte meine Familie. Die gute Partie hieß Jacques, unglaublich gutaussehend war er, erfolgreich, der Spross einer angesehenen Familie aus der Bretagne und reich war er, immens reich, aber kalt, so furchtbar kalt. 19 Jahre war ich jung, als ich Jacques kennenlernte und 20 Jahre alt, als die Familien uns miteinander verheirateten. Für mich war es so in Ordnung. Ich kannte nichts anderes.

Heute bin ich 39 und wieder jung. Denn ich holte mir das Leben. Wenn auch spät, so dennoch früh genug. Aber lasst mich erzählen, lasst mich kurz erzählen, wie die Jahre in der Bretagne waren. Denn dorthin, an die Westküste der Bretagne mit seinen Steilküsten verschlug es mich. Ich war aufgeregt mit meinen unerfahrenen 20 Jahren. Ich war, so glaube ich, damals das erste Mal in meinem Leben aufgeregt. Flitterwochen für Jacques und mich gab es nicht, eine Hochzeitsnacht gab es ebenso wenig. Sofort nach der kurzen Trauung, einem Schlückchen Champagner und einem Häppchen Lachs verließ ich tränenlos, denn geweint wurde bei uns zu keinem Anlass, mit Jacques meine Familie in Saarlouis, um ein neues Leben in einem fremden Land, mit einem so gutaussehenden Ehemann an meiner Seite zu beginnen. Ich war so aufgeregt und es war für mich so in Ordnung. Ich kannte es nicht anders.

In meinem neuen Zuhause angekommen, verflog dort sehr schnell das Gefühl des Aufgeregtheits. Jacques sah ich so gut wie nie. Wir hatten nicht nur getrennte Schlafzimmer, wir bewohnten getrennte Türme in diesem jahrhundertealten Herrensitz. Es gab nie eine Hochzeitsnacht, es gab nie einen Kuss, nie eine Umarmung. Ja, glaubt mir nur, es ist wahr. Viele, zu viele Jahre lebte ich so und nur einmal in diesen ganzen Jahren habe ich Jacques gefragt, warum er mich geheiratet hat. Nie habe ich eine Antwort bekommen, aber dieses eine Mal habe ich wissend in seine Augen gesehen. Dieser eine Blick hat mir

alles gesagt. Hat mir all das gesagt, was ich wissen musste. Und Ihr wisst es auch, es muss nichts hinzugefügt werden. Den Rest über seine Liebschaften und Affären, über die Geburt seiner vielen im Verborgenen lebenden Kinder erfuhr ich durch das Belauschen des Personals und durch die Boulevardpresse. Die Liebe zwischen Mann und Frau war für mich etwas Fremdes. Und dennoch, hier am westlichen Ende der Bretagne in Pointe du Raz, hier am Ende der Welt, lernte ich die Liebe kennen. Eine andere Art von Liebe, aber die Liebe. Die Liebe für dieses Land, die Liebe für dieses vom Meer ständig umtoste Fleckchen Erde.

Von meinem Turm aus konnte ich auf das urzeitliche Kap blicken. Dieses Kap ist das Übriggebliebene, ist der zerklüftete Rest der Halbinsel Sizun, ein Ort der Sagen und Legenden. Auch hatte ich einen wunderschönen Blick auf die Ile de Sein, der Insel der Feen und Toten. Hier ragen die Klippen der wilden Steinküste über 70 Meter empor und ohne Pause peitscht der Wind darüber hinweg, rennt der Atlantik dagegen an. Oft spazierte ich entlang des tosenden Meeres und spürte im Laufe der Jahre meine Liebe wachsen und wachsen.

Mein Leben folgte in keinster Weise der Norm. Ich war verheiratet, aber immer allein. Das Haus war voller Dienstboten, aber ich hatte niemanden zum Reden. Jacques war erfolgreich und berühmt, aber mich kannte niemand. Ich lebte in einem großen Haus, aber es war immer still dort. Meine Eltern lebten noch immer in Saarlouis, aber ich hatte keine Familie. Durch die Verbindung mit Jacques war ich reich, aber ich brauchte nichts. Das Wenige, das ich benötigte, konnte ich in Pointe du Raz erwerben oder dort in Auftrag geben.

So lebte ich jahrelang mein Leben in meinem Turm, an meiner Steilküste, in meinem Dorf, in einem Land, dem ich mit jedem neuen Tag ein Stück mehr meines Herzens schenkte. Ich hatte ja genug davon. Im Laufe dieser Jahre wurde ich mir selbst genug. Wie ich das Wort Liebe nicht wirklich definieren konnte, so kannte ich auch keine Freundschaften und hatte auch keine. Die Dienstboten hielten sich fern von mir und mit den Menschen, die in Pointe du Raz lebten, ging es über einen kleinen Plausch am Rande nie hinaus. Ich machte ausgedehnte Spaziergänge, las viel und konnte stundenlang an einem meiner Turmfenster sitzen und hinausschauen. Mein Lieblingsmotiv wurde im Laufe der Jahre die Ile de Sein, die jeden Tag durch das Spiel der Natur in ein anderes Licht getaucht wurde.

14 Jahre lebte ich mittlerweile auf meinem Fleckchen Erde in Frankreich und ob Ihr es glaubt oder nicht, in diesen Jahren habe ich nie die Insel der Feen und Toten besucht, nur aus der Ferne habe ich sie bewundert. In diesen Jahren hatte ich nicht ein einziges Mal das Verlangen, das herrschaftliche Haus, in dem ich meinen Turm bewohnte, zu erkunden. Für mich war es so in Ordnung. Ich hinterfragte nichts. Ich hätte auch gar nicht gewusst, was ich hätte fragen sollen. Oder gar wen ich hätte fragen können. Das Personal belauschte ich schon lange nicht mehr. Die bunten Seiten der Boulevardzeitungen schaute ich mir schon längst nicht mehr an. Sie sagten mir nichts. Und mir war es auch egal, an welchem Platz der Welt sich Jacques, der Mann, mit dem ich auf dem Papier verheiratet war, gerade vergnügte.

Fünf weitere Jahre gingen ins Land, meine geliebte Insel bewunderte ich immer noch aus der Ferne und außer meinem Turm interessierte mich das Haus nicht sonderlich. Es war der Tag meines 39. Geburtstags, den ich gewohnheitsmäßig allein verbrachte. Irgendetwas war anders als sonst. Es begann schon in der Früh, als ich erwachte. Eine für mich völlig unbekannte Unruhe hatte mich erfasst. Ich mochte nichts essen, konnte nicht lange stillsitzen und als ich mich am frühen Nachmittag entschlossen hatte, einen meiner lieb gewonnenen Spaziergänge zu machen, schlug ich nach nur wenigen hundert Metern eine andere Richtung ein. An dieser Stelle ging eine schmale, ziemlich steile Treppe nach unten. Sie endete auf einer kleinen Plattform am Atlantik. Nur an Tagen, an denen das Meer etwas ruhiger war, konnte man diese Plattform sehen. Ich hatte diese Plattform schon so oft gesehen, aber es hat mich nie dorthin gezogen. Heute war es anders und ohne zu überlegen, kletterte ich vorsichtig die schmalen Stufen hinab. Dort unten angekommen kam mir die See ruhiger, die Luft klarer und salziger vor. Ich spürte eine Intimität wie nie zuvor. Ich breitete meine Arme weit aus und atmete tief ein und aus. Das Gekreische der Möwen hörte ich hier intensiver. Ich schmeckte die Gischt auf meinen Lippen, ich fühlte mich eins mit der Natur und als ich weiter tief ein- und ausatmete überkam mich ein mir bis dahin unbekanntes Gefühl. Ich spürte Freiheit. Buchstäblich hörte ich das Sprengen der Ketten, die sich im Laufe meines Lebens um meine Brust gespannt hatten. Ich lachte laut und die Welt lachte zurück. Ich kann Euch nicht sagen, wann ich jemals laut gelacht hätte. Ich kannte es nicht. Aber hier, hier unten am Ende der Welt fühlte ich Freiheit, fühlte ich Glück. Meine Unruhe legte sich. Es war noch früh am Tag und so wollte ich noch nicht zurück. Dort unten war ein Felsvorsprung, den man von oben nicht sehen konnte und ich ließ mich nieder. Entspannt lehnte ich meinen Kopf an die Steilwand und ließ mir

die bretonische Juni-Sonne ins Gesicht scheinen. So verharrte ich eine ganze Zeit und genoss dieses Gefühl meines ganz persönlichen Glücks und der Freiheit. Nach einer unbestimmten Zeit öffnete ich die Augen und schaute eine Weile dem sachten Wellenspiel zu. Ich verließ meinen Sitzplatz und spazierte die kleine von den Naturgewalten geformte Plattform ab. Als ich ungefähr die Hälfte der Plattform abgegangen war, stellte ich mich mit dem Rücken zum Meer und schaute den Weg zur Steilküste hinauf, den ich hinabgestiegen war. Als mein Blick wieder unten weilte, sah ich eine schmale Felsspalte. Ich wanderte den Rest der Plattform ab und blieb bei der Felsspalte stehen. Die Sonnenstrahlen warfen ihr Licht genau dort hinein, so dass ich nichts sehen konnte. Es roch nach Meer, es roch nach Salz. Ich wartete ein wenig, bis die Sonne weitergewandert war und spähte vorsichtig in die Spalte hinein. Ich konnte nichts sehen, aber der Spalt war breit genug für mich und ich schlüpfte hinein. Es war dunkel und angenehm kühl dort und so wartete ich ein wenig, bis sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Ein schmaler Gang führte hinein. Ich konnte nicht sehen, wie lang dieser Gang war. Vorsichtig setzte ich einen Fuß vor den anderen. Meine rechte Hand fuhr an der steinigen Wand entlang. Ich hatte mich vielleicht 20 Meter vorangetastet, sehen konnte ich nicht viel, als ich mit meiner rechten Hand spürte, dass sich der Gang nach links wendete. Ich folge der Biegung und war so damit beschäftigt, einen Fuß vor den anderen zu setzen, dass ich gar nicht bemerkte, wie es immer heller wurde. Bis ich um die Biegung herum war. Da erwachte ich aus meiner Versunkenheit, als ich merkte, dass ich meine Füße sehen konnte. Ich schaute auf und sah in einiger Entfernung ein helles Licht. Die Lichtquelle konnte ich von meinem Platz aus nicht erkennen. Ich rief ein leises Hallo in die Helligkeit hinein. Dann wurde ich mutiger und rief lauter. Keine Antwort. Da ich annahm, dass ich noch genug Zeit hatte, ging ich weiter. Immer auf das Licht zu. Nach ungefähr 100 Metern konnte ich sehen, was die Lichtquelle ausmachte. Es war ein riesiger steinerner runder Trog in dem eine große Flamme ihr warmes Licht verbreitete. Langsam näherte ich mich dem Trog und ich sah, dass sich dieser links am Eingang zu einer Höhle befand. Noch einmal rief ich laut Hallo und erhielt abermals keine Antwort. Das steinerne Gefäß war fast so groß wie ich und ich konnte gerade so über dessen Rand schauen. Der Boden des Gefäßes war für mich zu erkennen, aber was die Flamme nährte, konnte ich nicht sehen. Eigentlich ist die Wahrheit, dass es dort auch nichts zu sehen gab. Die Flamme entstieg direkt dem steinernen Trog. Bis hierhin war ich nun gegangen und ich spürte es einfach instinktiv, dass ich weitergehen musste. Nur noch ein paar wenige Schritte rechts am Trog vorbei, dann fünf nicht sehr hohe, aber sehr sauber

herausgehauene Stufen hinauf und noch einmal ungefähr 30 Schritte um eine sehr leicht nach rechts weisende Biegung und ich konnte die Höhle überblicken. Sie war so wunderschön. Ich war so überwältigt von dem Anblick, dass mir erst nach und nach auffiel, dass die Wände dieser Höhle völlig glatt und übersät mit Zeichnungen und Zeichen waren. Die Zeichen konnte ich nicht deuten, aber die Zeichnungen zeigten immer wieder einen Stier in verschiedenen Positionen. Es waren Tiefreliefs, völlig ohne Farbe, aber wunderschön gemeißelt und so klar in der Führung. Ich befand mich in einer recht großen runden und sehr hohen Höhle. Erst jetzt sah ich, dass der ganze äußere Kreis der Höhle mit steinernen Trögen bestückt war, genauso wie der Trog vorhin, nur kleiner. Man konnte diesen Kreis entlanggehen und dabei sah ich, dass die Flammen auch hier direkt den Trögen entsprangen. Als ich den Kreis entlangging, konnte ich außer dem Weg, den ich gekommen war, keinen anderen ausmachen. Als ich wieder an meinem Ausgangspunkt angekommen war, schaute ich mir die Mitte des Kreises etwas genauer an. Der Platz in der Mitte war ebenfalls rund und der Boden völlig glatt. Die Wände von diesem Platz gingen kelchartig nach oben und es war auf diesem Weg nicht möglich von unten nach oben oder umgekehrt zu kommen. Aber genau gegenüber war eine Treppe, die auf den unteren Platz führte. Bei meinem ersten Erkundungsgang hatte ich sie gar nicht gesehen, so fasziniert war ich von den Wandreliefs. So umrundete ich den Kreis noch einmal zur Hälfte und stieg die Treppe hinab. Ich ging zur Mitte des Platzes und drehte mich im Kreis, ließ all die auf mich einströmenden Eindrücke auf mich wirken. Es war so wunderschön. Es war ganz still hier drinnen. Ich sah mich weiter um und fragte mich, wer das hier erschaffen hatte. Fragte mich, welche Bedeutung dieser Platz hatte. Nichts ließ darauf schließen, dass hier regelmäßig jemand herkam oder gar eine Versammlung stattfinden würde. Wenn jemand die Stufen zur Plattform hinabgestiegen wäre oder gar ein Boot an der Plattform angelegt hätte, in all den Jahren hätte ich es ganz sicher von meinem Turm aus bemerkt. Noch immer konnte ich keinen weiteren Zugang zu dieser Höhle ausmachen. Als ich mich weiter umschaute, merkte ich, wie sich das Licht in der Höhle veränderte. Ich schaute von meinem Platz aus nach oben und sah riesige Stalaktiten, die in den schönsten Farben blitzen. Vom Eingang her und auch vom Kreis aus waren die Stalaktiten nicht zu sehen gewesen. Ich konnte auch nicht sehen, woher der Lichtquell kam, der diese von der Natur geformten Pfeile beleuchtete. Ich kann nicht sagen, dass es dadurch in der Höhle heller geworden war, aber das Licht verteilte sich anders. So drehte ich mich ganz langsam um die eigene Achse und betrachtete noch einmal die Stierzeichnungen und bemerkte erst jetzt, dass nicht nur jeweils ein Stier in die glatten Felswände

eingemeißelt war. Ich verließ die Mitte des Platzes und ging an dessen Rand, um mir das erste Relief oben im Kreis näher anzuschauen. Ich konnte eine Frau mit langem wallendem Haar erkennen, die auf dem Rücken des Stiers lag. Der Stier selbst sah aus, als wenn er stillstehen würde. Ein anderes Relief zeigte ebenfalls eine Frau, ebenfalls auf dem Rücken des Stiers. Diese Frau hatte schulterlange Locken und es schien, als wenn der Stier schwimmen würde. Dann auf der nächsten Abbildung war ein Mann zu sehen. Es folgte eine Frau, dann drei Männer. Nach und nach sah ich mir alle Reliefs im Kreis an. Es war immer der Stier abgebildet, laufend, springend, immer anders. Aber immer gleich war, dass ein Mann oder eine Frau auf dem Rücken oder seitlich auf dem Rücken des Tiers abgebildet war. Es handelte sich ganz sicher immer um eine andere Person, aber eines hatten sie auf den Reliefs gemeinsam. Sie alle waren nackt.

Mit einem Mal wurde es dunkler in der Höhle und langsam kam ich wieder zur Besinnung. So viel mehr Fragen flogen durch meinen Kopf. Wer waren die Menschen, die hier abgebildet waren? Wer oder was sorgte für das Feuer in den steinernen Trögen? Angst hatte ich keine. Ich war viel zu fasziniert. Aber dennoch machte ich mich langsam auf den Rückweg. Ich hatte nicht den Hauch einer Ahnung, wie lange mein Ausflug schon andauerte. Als ich die runde Höhle verließ, die paar Schritte bis zu den fünf Stufen zurückgegangen war, am steinernen großen Trog vorbei, kam ich nicht mehr sehr weit, ohne nasse Füße zu bekommen. Das Wasser kam und umspülte den Weg, den ich hergekommen war. Trotzdem ging ich weiter zurück bis zur Felsspalte. Das Wasser bedeckte nun meine Knöchel, aber es schien nicht weiter zu steigen. Während ich durch die Felsspalte hinausspähte, hielt ich mich an den Felswänden fest. Draußen war es fast schon dunkel, das Meer war unruhig und umspülte die Plattform mit so einer Wucht, dass ich mich nicht traute, am Rand entlang zu den nach oben führenden Stufen zu gelangen. Was sollte ich nur tun? Es sah nicht danach aus, als ob das Wasser bis zur Tropfsteinhöhle vordringe würde. Das hoffte ich jedenfalls. Eine große Auswahl, was ich tun könnte, hatte ich nicht. Die Höhle war durch die brennenden Feuer angenehm warm und vielleicht hatte ich ja Glück, und die Flammen in den steinernen Gefäßen würden nicht verlöschen. Vermissen würde mich auch niemand, also entschied ich mich zu bleiben. Wie gesagt, meine Auswahl war mehr als begrenzt. Zum zweiten Mal an diesem Tag ging ich den Weg in die Höhle. Die Flammen loderten noch immer und ich wählte mir einen Schlafplatz im Kreis bei der nach unten führenden Treppe. Ich entledigte mich meiner nassen Schuhe und stellte diese zum Trocknen auf den Rand eines der Tröge, damit das warme Feuer sie trocknen konnte. Der Boden

war warm, ich legte mich darauf nieder und meine Jacke sollte für die bevorstehende Nacht mein Kopfkissen sein. Ich positionierte mich so, dass ich den Gang, der in die Höhle führte, überblicken konnte. Nur für den Fall der Fälle. Angst hatte ich keine, nur Hunger und Durst, vor allen Dingen Durst. Fragen über Fragen stürzten auf mein Gehirn ein, aber ich war mittlerweile so müde, dass ich immer wieder einnickte, um wenig später in einen tiefen Schlaf zu versinken. Ich träumte.

In diesem Traum war ich in der Höhle, die mir für diese Nacht als Schlafplatz diente. In diesem Traum saß ich wachen Geistes auf den Stufen und die Höhle war hell erleuchtet durch die Flammen und durch das von den Stalaktiten abgegebene Leuchten. In meinem Traum kam ein groß gewachsener und schlanker Mann auf mich zu. Mehr konnte ich nicht erkennen, da seine ganze Gestalt in einen schwarzen Umhang gehüllt war. Er trug ein Tablett und forderte mich mit leiser, melodischer Stimme auf, zu essen und zu trinken. Als er das Tablett abstellte, konnte ich seine Hände sehen. Es waren die Hände eines alten Mannes, aber so schön, so feingliedrig und sanft. Auch in meinem Traum hatte ich keine Angst, und hungrig und durstig machte ich mich über die feinen Speisen, das klare Wasser und den erlesenen Wein her. Sobald sich eine Schale leerte, erschien im nächsten Augenblick eine neue Leckerei auf dem Tablett. Ich aß, bis ich satt war und stillte meinen Durst. Die ganze Zeit über beobachtete mich der in schwarz gehüllte Unbekannte aus einer gewissen Distanz. Als ich gesättigt war, schaute ich zu ihm hinüber und fragte ihn, wer er sei. Er antwortete mir, sein Name sei Gavin und er sei der Befreier dieser Höhle. In meinem Kopf schwirrte es. Mit dieser Antwort konnte ich nichts anfangen. Er kam auf mich zu, setzte sich neben mich und bat darum, dass ich ihm von meinem Leben erzählen solle. Ich erwiderte darauf, dass es nicht allzu viel zu erzählen gäbe. Ich weiß, sagte er, aber gerade darum solle ich ihm bitte alles erzählen. Und wie ich ihm von meinem Leben erzählte, stellte er vor uns zwei goldene Becher mit Wein und nahm dann meine Hände in die seinen und mir fiel es wie Schuppen von den Augen, wie trostlos mein ganzes Leben war, wie mutlos ich selbst. Was für eine traurige Gestalt ich doch abgab. Aber ich kannte es doch nicht anders? Ich wusste es doch nicht besser? Oder? Ohne dass ich Gavins Augen sehen konnte, wusste ich, dass er mich die ganze Zeit ansah. Ich blickte in das Schwarz seiner Kapuze und es überkam mich wie ein Schwall an Erkenntnissen. Ja, sicher hätte ich aus diesem Leben ausbrechen können. Ich hätte ausbrechen müssen. Was mir in den Kinderjahren und vielleicht auch später in meiner Jugendzeit noch nicht möglich gewesen war, wäre später

möglich gewesen. Ich hatte ja wirklich nichts hinterfragt. Als man Jacques und mich vermählte, wurde ich nicht zur Schlachtbank geführt. Ich hatte förmlich danach geschrien, dass ich zur Schlachtbank gehen durfte. Den Gang der Dinge, den immer andere für mich geplant hatten, habe ich so hingenommen. Früher, damals, heute. Ich schämte mich so. Ich schämte mich ob meiner Dummheit, ob meiner bodenlosen Naivität. Gavin forderte mich auf, ihm auch noch von meinem Leben in der Bretagne zu erzählen. Er hielt noch immer meine Hände in den seinen. Als ich ihm von Jacques Verhalten erzählte, fragte Gavin mich, was ich damals in den Augen meines Gatten gesehen hätte. Vor Scham schlug ich die Augen nieder, als ich an diesen Blick dachte. Die Worte Abscheu, Verachtung, Hass, Vernichtung sprudelten nur so aus mir heraus. Und, fragte Gavin mich, mehr nicht? Mehr nicht? Reichte das denn nicht? In den Augen von Jacques war ich so abscheulich, dass er nicht einmal eine Nacht das Bett mit mir teilen wollte. Mehr nicht? Abscheulich, nein, sagte Gavin, abscheulich hat er mich nicht gefunden. Gehasst hätte er mich wahrlich nicht. Ebenso wenig hätte er mich vernichten wollen. Eine gewisse Verachtung war wohl im Spiel, wohl wahr. Verachtung dafür, dass ich mich damals nicht gegen diese Verbindung gewehrt habe. Verachtung dafür, was die Folge war. Ich war damals Jacques letzte Chance, jedenfalls glaubte er es, frei zu sein. Frei zu sein für seine große Liebe Lille, eine junge wunderschöne Frau aus einfachsten Verhältnissen. Frei zu sein für Lille, die sein Kind unter dem Herzen trug. Er hatte damals alles daran gesetzt, mich nicht ehelichen zu müssen, es war umsonst. Die Eltern von Jacques ließen Lille durch Mittelsmänner wissen, dass sie im Leben ihres Sohnes keine Rolle spielen würde, er hätte seinen Spaß mit ihr gehabt, gaben ihr ein paar Geldscheine, und hießen sie, die Gegend zu verlassen. Jacques hätte vielleicht nie davon erfahren, wenn Lille ihm nicht eine Nachricht hätte zukommen lassen, in der sie ihn fragte, warum? In der sie Abschied nahm. Abschied von ihrer großen Liebe, Abschied von diesem Leben, nur ihr noch ungeborenes gemeinsames Kind würde sie mitnehmen. Als Jacques die Nachricht erhielt, eilte er los, suchte alle Plätze auf, an denen sie sich heimlich getroffen hatten. Er kam zu spät. Ihr Körper baumelte leblos im Wind, bar jeden Lebens. Ich hörte Gavins Worten zu. Woher weißt Du all das, Gavin? Ich weiß alles, ich bin der Befreier dieser Höhle und damit weiß ich all die Dinge, die hier geschehen, die in dieser Gegend geschehen. Höre, was die Menschen denken und sagen. Höre, was Wind und Meer mir mitzuteilen haben. Warum hat Jacques nicht mir gesprochen? Hättest Du es denn verstanden? Du wusstest doch von nichts, oder? Du hast nie etwas hinterfragt, oder? Jacques konnte nicht mit einem Kind sprechen. Nun denn, Ihr hättet Euer Leben trotzdem anders

leben können. Aber Ihr habt es nicht getan. Keiner von Euch hat es jemals versucht. Du bist nicht schuld an allem, denke das nicht von Dir. Viele Menschen haben zu Deinem Leben beigetragen. Deine Eltern, Schwiegereltern, Dein Gatte, selbst die Privatlehrer und Dienstboten. Von ihnen muss jeder selbst klar kommen, muss jeder selbst seine Schuld abtragen. Das ist nicht Deine Aufgabe. Es gibt nicht viele Menschen wie Dich, mein liebes Kind, denen andere Menschen alles vorenthalten, die auf eine ganz eigene und so unglaubliche wie unwirkliche Art und Weise dem Leben entzogen werden. Aber Du gehörst dazu. All die Menschen, die in diesem Kreis in Stein gemeißelt sind, gehörten dazu. Es ist dabei egal, ob ich eine ihrer Geschichten oder Deine Geschichte höre. Die Geschichten sind gleich. Die kleinen Unterschiede spielen hier keine Rolle.

So lauteten Gavins Worte, die er an mich richtete. Wie versteinert saß ich neben ihm und wusste nicht, was ich von alledem halten sollte. Wieder schaute ich in seine Richtung und er verstand. Er las meine Gedanken und er sah meine Unsicherheit. Er näherte sich meinem Gesicht, dann fragte er mich, was mir all die Menschen in meinem Leben bedeuten. Zwar war ich etwas erstaunt, aber meine Antwort war einfach und klar. In meinem Leben hat kein Mensch eine Bedeutung. Ich kannte doch keinen von ihnen. Meine Eltern und meine Schwiegereltern hatten sich schon vor so langer Zeit von mir abgewandt. Es gab keinen Stammhalter und sie lasen die Boulevardpresse wohl regelmäßig. Schuld an allem war ich. So viele gute Lehrer, so viele gute Benimmregeln, so ein gutes Zuhause, aber ich war nicht einmal in der Lage, kurzfristig einen Mann an mich zu binden.

Gavins nächste Frage lautete, was ich mir selbst bedeute. Ich konnte nicht anders. Ich lächelte ihn an und antwortete, dass ich mir selbst genug bin. Ich kannte es ja nicht anders. Aber die Sehnsucht nach Freiheit, nach Abenteuer und nach Liebe, ja, die war da und die bedeutete mir viel. Auch wenn alles bisher im Verborgenen war, die Sehnsucht steckte in mir. Sie hatte keine laute Stimme. Wie auch, ich hatte ihr nie eine Stimme gegeben.

Keiner von uns sagte etwas, wir waren für den Moment eingehüllt in ein zufriedenes Schweigen. Ich war es, die das Schweigen brach. Ich fragte Gavin, was es mit dem Stier auf jeder Zeichnung und mit all den mir unbekanntem Zeichen auf sich hätte. Er ließ meine Hände los und erhob sich von seinem Platz. Er ging den runden Platz entlang und zeigte auf die einzelnen Reliefs. Die Zeichen, so sagte er, stehen für den alten Namen dieser Menschen, die nie gelebt

hatten. Die anderen Zeichen auf den einzelnen Reliefs stehen für die neuen Menschnamen, stehen für Leben und Freiheit. Und die Stierzeichnungen, fragte ich, was hat es mit den ganzen Stierzeichnungen auf sich?

Stiere stehen in meiner Welt für Befreiung, für Mut, Schutz und Liebe, antwortete Gavin mir mit seiner leisen, melodiösen Stimme. Ich schaute auf die Reliefs, schaute zu Gavin und wieder zurück. So sind all diese Menschen, die hier abgebildet sind, aus ihrem nutzlosen und traurigen Dasein von Stieren befreit worden, fragte ich. Ja, sagte Gavin, so ist es. Aber sie alle sind immer von ein und demselben Stier in ein neues Leben geführt worden. Wo ist der Stier, fragte ich? Wonach entscheidet er? Was ist mit mir? Die letzte Frage schrie ich fast. Gavin kam wieder auf mich zu und nahm meine Hände. Er sagte mir, frage nicht nach dem Stier und frage nicht nach der Entscheidung. Die Entscheidung wird vom Schicksal getroffen. Ich bin der Befreier dieser Höhle. Hier entscheiden sich einige Schicksale. Andere Schicksale werden anderswo auf der Welt entschieden. Aber hier, hier in dieser Höhle bin ich, Gavin, der Befreier.

Was ist mit mir, flüsterte ich heiser. Auf einmal hatte ich furchtbare Angst, Angst davor, dass Gavin einfach wieder verschwinden würde, Angst davor, die nächsten Jahrzehnte genauso trostlos zu verbringen, Angst, aus diesem Traum aufzuwachen. Alles verschwamm vor meinen Augen, ich sackte in die Knie, ich fühlte, wie Gavins Hände mich losließen, Ich schrie. Nur noch undeutlich hörte ich Gavin fragen, ob ich bereit sei, für die Freiheit alles aufzugeben.

Wimmernd wie ein kleines Kind wachte ich langsam auf und mit tränennassem Gesicht rief ich immer wieder und wieder ja, ja, ja, ich bin bereit. Noch ganz benommen setzte ich mich auf und weinte leise vor mich hin. Der Traum war zum Greifen nah. An jede Einzelheit konnte ich mich erinnern. Selbst den Geschmack des erlesenen Weins konnte ich noch auf meinen Lippen schmecken. Das also war mein Leben. Es war in Wirklichkeit noch trostloser als im Traum. Denn hier war ich allein, im Traum war Gavin bei mir gewesen. Vom Eingang der Höhle kam plötzlich ein Geräusch. Sehen konnte ich nichts, aber als ich mich langsam in der Höhle umschaute, sah ich, dass die Flammen in den steinernen Trögen ein violettes Licht aussandten. Es war wunderschön und es war unwirklich. Durch das Flammenspiel und durch die Lichtblitze der Stalaktiten kam Bewegung in die Reliefs. Ich sah den Stier laufen, ich sah ihn schwimmen und ich sah menschliches Haar, das sich im Wind bewegte. Da, wieder ein Geräusch. Langsam erhob ich mich von meinem Platz und ging

langsam Richtung Ausgang. Als ich den Gang vor mir sah, der aus der Höhle herausführte, konnte ich nur einen Umriss sehen. Die Schritte auf dem Steinboden, die von diesem Umriss stammten, waren laut und ich hörte ein leises Schnaufen. Langsam und ganz vorsichtig folgte ich dem Geräusch. Als ich mich dem Felsspalt näherte, sah ich vor mir nichts mehr, hörte nichts mehr. Ich sah durch den Spalt und sah, dass es mitten in der Nacht war und der Himmel war von Sternen übersät. Ich konnte die Plattform im Sternenlicht sehen, das Wasser hatte sie wieder freigegeben. Ich ging hinaus und sah mich um. Nichts. Alles nur ein Traum? Den Wein konnte ich noch immer auf meinen Lippen schmecken und die Gestalt, die ich nur ihren Umrissen nach ausmachen konnte, hatte ich mir doch auch nicht nur eingebildet? Oder doch? Die Tränen auf meinem Gesicht waren mittlerweile getrocknet. Und wie von unsichtbarer Hand geführt, straffte ich meine Schultern, hob mein Gesicht dem Licht der Sterne zu und rief, nein schrie mit lauter Stimme ja, ich bin bereit. Ich bin bereit, alles aufzugeben. Ich bin bereit für die Freiheit. So stand ich eine Weile auf der Plattform. Und es geschah nichts. Was hätte auch geschehen sollen? Ich wandte mich der Treppe zu, um diese in der dunklen Nacht, nur begleitet vom Sternenlicht, empor zu klettern. Ich würde in meinen Turm zurückkehren, aber ich würde dort nicht bleiben. Laut sagte ich es mir selbst einige Male und fing an zu klettern. Ich hatte vielleicht die dritte Stufe erreicht, als ich ein gewaltiges Tosen hinter mir wahrnahm. Nur sehr langsam konnte ich mich ein wenig drehen, um zu sehen, was dort war. In diesem Moment wurde ich von unsichtbarer Kraft leicht in Höhe gehoben, wurde einige Male, so schien es mir, um die eigene Achse gewirbelt und blieb mit dem Blick zum Meer in der Luft hängen. Ich war vollkommen nackt und blickte in die Augen des Stiers. Ein wunderschönes Tier, prächtig, stark und mit so sanften Augen, in denen sich das Licht der Sterne widerspiegelte. Durch die Lüfte gehoben landete ich sanft auf seinem Rücken. Du bist also bereit fragte der Stier mich. Ich hauchte ein ja. Weiter sprach er zu mir ich bin der Befreier dieser Höhle. Ich bin der Befreier all der Menschen, die hierher gelangen, durch das Schicksalslos hierher gelangen müssen. Deine Reise wird auf der Ile de Sein beginnen. Und er erhob sich mit mir auf seinem Rücken in die Lüfte, um mich meinem Schicksal entgegenzutragen.

Meinen Namen wollt Ihr wissen? Mein Name ist nicht wichtig. Nur eines ist wichtig: Ich holte mir das Leben. Ja, und seinen Namen wisst Ihr. Lasst Euer Leben nicht von anderen bestimmen. Seid Euch bewusst, dass Ihr eine eigene

Stimme und ein eigenes Schicksal habt. Und vielleicht bis irgendwann auf der
Ile de Sein oder einem anderen Platz auf dieser Erde.